

■ PROF. DR. PHIL. BETTINA FRANZKE UND VIVIAN JÄGER

Karriereaspirationen von Medizinstudentinnen – wie attraktiv sind die „harten“ Fachrichtungen?

Eine explorative Studie zum Genderwandel in der Medizin*

„Aus Sicht der Genderforschung lohnt es sich, den Genderwandel in der Medizin weiter im Fokus zu behalten.“ Zu diesem Schluss kommen Prof. Dr. phil. Bettina Franzke, Dipl.-Psych., und Vivian Jäger, Arbeitsvermittlerin in einem Jobcenter, in ihrer Studie über die Karriereaspirationen von Medizinstudentinnen. Sie beschäftigen sich vor allem mit der Frage, wie attraktiv die sogenannten harten Fachrichtungen für angehende Ärztinnen sind. Damit der Genderwandel nicht zu einem Bumerang wird, fordern sie eine Flankierung durch gleichstellungs- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen. Die folgenden Auszüge aus der Studie wurden uns freundlicherweise zum Nachdruck überlassen.

Standortbestimmung und Relevanz der Studie

In der Medizin hat sich in den letzten Jahren ein Genderwandel vollzogen: Der Frauenanteil unter den Studierenden der Humanmedizin verzeichnet einen stetigen Anstieg. Doch obwohl Frauen inzwischen mit 63 Prozent die Mehrheit der Studienanfängerinnen und -anfänger stellen (Statistisches Bundesamt, 2012), sind sie nicht in allen Fachrichtungen der Medizin gleichermaßen vertreten. Bisher galten Frauenheilkunde und Geburtshilfe sowie Kinder- und Jugendmedizin mit 62 Prozent bzw. 56 Prozent Frauenanteil als eher frauendominierte, die Chirurgie, Radiologie, Innere Medizin sowie Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde mit 20 Prozent, 32 Prozent und je 34 Prozent Frauenanteil hingegen als klar männerdominierte Bereiche (Bundesärztekammer, 2013).

Gründe für die geschlechtsspezifische Segregation liegen unter anderem in den Rahmenbedingungen des Arztberufes, entlang derer in der vorliegenden Arbeit zwischen „harten“ und „weichen“ Fachrichtungen unterschieden wird. Als „harte“ Fachrichtung werden vorrangig die Chirurgie, ihre dazugehörigen Bereiche wie die Orthopädie und Unfallchirurgie sowie teilweise die Innere Medizin angesehen. Die entsprechenden Arbeitsfelder sind durch körperlichen Einsatz, wenig Kommunikation mit Patientinnen und Patienten, unregelmäßige Arbeitszeiten und schlechtere Karrierechancen für Frauen gekennzeichnet. Demgegenüber umfassen die „weichen“ Fachrichtungen diejenigen Bereiche der Medizin, welche eine angemessene Balance zwischen Arbeit und anderen Lebensbereichen, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, viel Kommunikation mit Patientinnen und Patienten und regel-

mäßige Arbeitszeiten ermöglichen. Dies sind beispielsweise die Fachrichtungen Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Kinder- und Jugendmedizin sowie Psychosomatische Medizin und Psychotherapie.

Ziele, Inhalte und Hypothesen

Ziel der Studie war es zu erfragen, was Frauen zum Medizinstudium motiviert hat, welche Fachrichtungen der Medizin sie interessieren und welche sie dann tatsächlich für ihre ärztliche Weiterbildung in Betracht ziehen.

Hinsichtlich des Genderwandels in der Medizin wurden die beiden Hypothesen aufgestellt:

1. Frauen bevorzugen auch künftig die „weichen“ Fachrichtungen wie Frauenheilkunde, Geburtshilfe, Kinder- und Jugendmedizin sowie Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Der Fachkräftemangel in den „harten“ Fachrichtungen wie der Chirurgie, Orthopädie und Inneren Medizin bleibt bestehen bzw. verschärft sich weiter.

2. Bedingt durch die steigende Präsenz von Frauen in der Medizin im Allgemeinen, interessieren sich zunehmend mehr Frauen für die „harten“ Fachrichtungen. Infolgedessen denken Arbeitgeber um und gestalten die bisherigen Arbeitsbedingungen und -kulturen anders oder neu, zum Beispiel indem sie flexible und reduzierte Arbeitszeiten oder Bedingungen schaffen, die eine ausgewogene Work-Life-Balance ermöglichen. Der Work-Life-Balance wird hier eine große Wertigkeit bei der Wahl der Fachrichtung zugeschrieben.

Die beiden genannten Annahmen schließen sich grundsätzlich nicht aus, denn sie



Prof. Dr. phil. Bettina Franzke, Dipl.-Psych.

Foto: Privat



Vivian Jäger

Foto: Privat

könnten zum Beispiel zeitlich versetzt eintreten.

Studienentscheidung, Berufsmotivation und Studienschwerpunkte

Die Ergebnisse aus der Fragebogenerhebung hinsichtlich der Studienentscheidung und Berufsmotivation zeigen, dass die meisten Studentinnen ein Studium der Medizin anstreben, weil sie sich für die Medizin interessieren und meinen, über entsprechende Fähigkeiten zu verfügen (96,77 Prozent). Oft gibt es auch Ärztinnen und Ärzte in der Familie (35,48 Prozent), die bei der Entscheidung eine Rolle spielen.

Gefragt nach den Fachrichtungen, für die sich die Medizinstudentinnen am meisten interessieren, wurden die Innere Medizin und die Chirurgie ungefähr doppelt so häufig genannt wie die Anästhesiologie, Frauenheilkunde und Geburtshilfe (Mehrfachnennungen waren möglich). Darauf folgen die Allgemeinmedizin, Kinder- und Jugendmedizin sowie die Neurologie.

Als die Studentinnen in der Befragung direkt angeben sollten, wie attraktiv sie die „harten“ Fachrichtungen halten, antwortete eine Mehrheit von 16 Studentinnen mit „nicht

attraktiv“. Nur sechs bzw. fünf gaben „sehr attraktiv“ bzw. „attraktiv“ an. Es wird deutlich, dass die Studentinnen einerseits ein ausgeprägtes Interesse an Innerer Medizin und Chirurgie bekunden, sie andererseits jedoch „harte“ Fachrichtungen zum Großteil als nicht attraktiv einschätzen – was auch in den Interviews deutlich wird.

Im Vorfeld der Entscheidung für eine fachärztliche Weiterbildung kommt es offenbar zu Verunsicherungen, Neu- oder Umorientierungen: Knapp die Hälfte der Befragten geben an, zwei- bis fünfmal die Vorstellungen bezüglich der Fachrichtung während des Studiums geändert zu haben, weil sie das Fachgebiet entweder nicht richtig eingeschätzt oder sich etwas anderes darunter vorgestellt hatten. Nur elf Befragte gaben an, dass sie bei ihrer einmal getroffenen Entscheidung geblieben sind.

Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit wirft die Frage auf, ob es bestimmte Bedingungen oder Schwierigkeiten gibt, welche die Studentinnen von der Wahl „harter“ Fachrichtungen abhalten. Die interviewten Studentinnen erläutern:

„(...) eigentlich möchte ich nicht in so einem körperlich anstrengenden Beruf arbeiten.“ (Studentin 1)

„Also Chirurgie wäre absolut gar nichts für mich. Ich möchte im Krankenhaus den Kontakt zu den Patienten haben und als Chirurg/Chirurgin sieht man die Patienten einmal vor und einmal nach der Narkose. (...) daher ist das einfach nicht attraktiv für mich.“ (Studentin 2)

Zwei Genderexpertinnen beantworten die Frage, weshalb Frauen vor den „harten“ Fachrichtungen zurückschrecken, damit, dass sie die Zuständigkeit für familiäre Aufgaben noch immer bei sich wahrnehmen und die Chirurgie als nicht vereinbar mit ihrem Familien- und Freizeitleben einschätzen würden. Außerdem habe die Chirurgie eine „sehr maskuline Struktur und Kultur“, in die Frauen nicht „reingelassen werden“ (Genderexpertin 2). Und die Chirurgin ergänzt:

„Die Chirurgie ist sicherlich nicht für jeden so attraktiv wie für mich. Aber das kommt auch auf den Typ Frau an. (...) Die Arbeitszeiten und die Chefs sind meiner Meinung nach die Hauptgründe.“ (Chirurgin)

Die Studentinnen wurden auch danach gefragt, welche Kriterien bei der Wahl der

Fachrichtung eine Rolle spielen (vgl. Abb. 6, Mehrfachnennungen waren möglich). Am häufigsten wurden hier das Interesse am Fachgebiet, die Vielseitigkeit des Fachgebiets sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf genannt. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nimmt dabei für die befragten Studierenden den größten Stellenwert ein. Ein Großteil (87 Prozent) findet, dass die Vereinbarkeit für Frauen schwerer zu realisieren sei als für Männer. Neben der Vereinbarkeit ist allen befragten Frauen eine ausgewogene Work-Life-Balance wichtig oder sehr wichtig: Die meisten (77,4 Prozent) stimmten der Hypothese zu, dass Arbeitgeber in Zukunft umdenken und familienfreundlichere Arbeitswelten schaffen müssten und dies auch tun werden, um dem Fachkräftemangel zu begegnen.

geben. Es herrscht demnach eine Uneinigkeit bei der Frage, ob Frauen die „weichen“ Fachrichtungen bevorzugen.

Bei der Einschätzung über einen sich entwickelnden Fachkräftemangel sind sich die Befragten überwiegend einig. 26 von 31 Befragten glauben, dass der Fachkräftemangel in der Medizin weiter zunimmt. Nur zwei bzw. drei von ihnen verneinen die Frage oder wissen dies nicht einzuschätzen.

Die Zukunft der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Von 31 befragten Studentinnen gaben 29 an, dass sie den Hauptteil ihrer späteren Berufstätigkeit als Ärztin praktizieren möchten. Nach ihrem Studium wollen die Frauen bevorzugt im Krankenhaus, in medizinischen Versorgungszentren bzw. einer Gemeinschaftspraxis und in alleinigen Niederlassungen arbeiten. Eine Forschungseinrichtung gaben nur drei Studentinnen als mögliches Berufsziel an, für die pharmazeutische Industrie sowie die Verwaltung und andere Tätigkeiten in der freien Wirtschaft entschied sich keine Studentin. Die Frage des Stellenwertes von Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde von allen Studentinnen als „wichtig“ bzw. „sehr wichtig“ eingeschätzt.

Um die berufliche Zukunft näher zu betrachten, wurde den Studentinnen die Frage gestellt, ob sie irgendwann in ihrer beruflichen Laufbahn eine Führungsposition bekleiden möchten. 13 Studentinnen gaben „ja“ an, zehn Studentinnen „nein“. Acht Studentinnen antworteten „weiß nicht“. Die Frauen haben also unterschiedliche Vorstellungen über ihre beruflichen Zukunftspläne.

Die vorletzte Frage des Fragebogens beschäftigte sich mit einer der eingangs aufgestellten Hypothesen. Gefragt wurde, ob Arbeitgeber in Zukunft umdenken und familienfreundlichere Arbeitswelten wie z. B. flexible Arbeitszeitmodelle, krankenhausinterne Krippenplätze und Kinderbetreuungsmöglichkeiten usw. schaffen müssten. Dieser These stimmten 24 Studentinnen zu. Vier Studentinnen verneinten die These und drei Studentinnen wussten dies nicht einzuschätzen.

Zum Schluss wurden die Studentinnen in den Fragebögen nach der Wichtigkeit der eigenen Gesundheit für die Work-Life-Balance gefragt. Alle Studentinnen gaben



Das Studium der Medizin im Wandel

Die Ergebnisse aus der Fragebogenerhebung zum Genderwandel in der Medizin zeigen, dass 20 der 31 Befragten es gut finden, dass immer mehr Frauen Medizin studieren. Nur vier Studentinnen finden dies nicht gut und sieben wissen dies nicht zu beurteilen.

Zusätzlich wurden die Studentinnen gefragt, ob sie bei sich oder Kommilitoninnen festgestellt haben, dass Medizinerinnen die Fachrichtungen wie z. B. Kinderheilkunde, Psychosomatik, Frauenheilkunde, Dermatologie usw. bevorzugen. 15 Studentinnen beantworteten die Frage mit „ja“, 13 Studentinnen mit „nein“. „Weiß nicht“ wurde von drei Befragten ange-

„sehr wichtig“ oder „wichtig“ an. Niemand gab „unwichtig“ oder „keine Bedeutung“ an. Auch dies mag eine mögliche Erklärung darstellen, weshalb das Interesse an der Fachrichtung Chirurgie grundsätzlich groß, aber bei der verbindlichen Wahl der Fachrichtung nicht mehr so häufig vertreten ist. Die „harten“ Fachrichtungen entsprechen also nicht den Vorstellungen der Frauen von einer gesunden Lebensführung, bei der verschiedene Lebensbereiche ausbalanciert sind.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die heutigen Medizinstudentinnen durchaus großes Interesse an der Chirurgie oder Inneren Medizin haben. Steht jedoch die Wahl der fachärztlichen Weiterbildung an, entscheiden sie sich meistens für eine andere Fachrichtung. Da Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf hoch gewichten und gleichzeitig die Rahmen- und Arbeitsbedingungen „harter“ Fachrichtungen als unvereinbar mit persönlichen Zielen und familiären Aufgaben betrachten, schließen sie häufig die Chirurgie und Innere Medizin als spätere Tätigkeitsfelder aus. Ähnliche Erkenntnisse wie in dieser Studie sind aus dem Verbundprojekt des Uniklinikums Hamburg und der Universität Leipzig zu erwarten, welche die Karriereverläufe und Karrierebrüche bei Ärztinnen und Ärzten während der fachärztlichen Weiterbildung untersucht hat. Auch dort wurde deutlich, dass Frauen überwiegend in die Frauen- und Kinderheilkunde streben, Männer in die Innere Medizin, Chirurgie und Orthopädie (Schnack, 2012).

Die Ergebnisse der hier vorgestellten Studie zeigen, dass sich von den hypothetischen Modellen vor allem die Annahmen zur sozialen Konstruktion von Geschlecht sowie zur Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit bestätigt haben: Die heutigen Frauen ziehen grundsätzlich ein breites Spektrum von ärztlichen Tätigkeiten für sich in Betracht und schreiben sich auch in den „harten“ Fachrichtungen Interessen und Fähigkeiten zu. Wird es dann jedoch konkret, so scheuen sie vor Arbeitswelten zurück, die klassischerweise männerdominiert sind und Arbeitsbedingungen aufweisen, die ihren Lebens- und Berufsvorstellungen nicht entsprechen.

Die erste Hypothese ging davon aus, dass Frauen die „weichen“ gegenüber den „harten“ Fachrichtungen bevorzugen. Diese An-

nahme hat sich teilweise bestätigt. In der Tat entscheiden sich nicht viele Frauen für die „harten“ Fachrichtungen, doch bedeutet dies nicht, dass sie sich ausschließlich auf „weiche“ Fachrichtungen spezialisieren, sondern ihre Präferenzen verteilen sich auf mehrere unterschiedliche Disziplinen.

Die zweite Hypothese kann bislang nicht bestätigt werden: „Harte“ Fachrichtungen sind für die Studentinnen keinesfalls attraktiver geworden, und Arbeitgeber scheinen weiterhin weit davon entfernt, Arbeitswelten in den „harten“ Fachrichtungen an den Bedürfnissen des dort arbeitenden Personals auszurichten.

Neue Rahmenbedingungen für den Beruf der Ärztin fordert auch der Deutsche Ärztinnenbund, deren Präsidentin, Dr. med. Regine Rapp-Engels, herausstellt: „Wir erwarten, dass die Arbeitsbedingungen von Ärztinnen, die in diesem Beruf zunehmend vertreten sind und wahrscheinlich schon bald die Mehrheit der berufstätigen Ärzteschaft stellen werden, künftig sehr viel deutlicher in den Fokus rücken. Dabei geht es uns unter anderem um geregelte Arbeitszeiten, um Familienfreundlichkeit als Teil der Unternehmenskultur im Gesundheitswesen und nicht zuletzt um die Sensibilisierung für die Geschlechterthematik in Forschung, Lehre und Versorgung.“ (Deutscher Ärztinnenbund, 2014).

Mit der Zurückhaltung bei den „harten Fachrichtungen“ bringen die heutigen Medizinstudentinnen zum Ausdruck, dass sie die dort üblichen Arbeitsbedingungen ablehnen. Wenn Arbeitgeber künftig Frauen – und es wird zunehmend weniger männliche Alternativen geben – als Fachkräfte gewinnen und halten wollen, sind sie aufgefordert, über die Gestaltung der Arbeitswelten nachzudenken. Auch die Analyse des Fachkräftebedarfs 2030 durch Ostwald et al. (S. 11) kommt zu dem Schluss, dass Staat und Arbeitgeber die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Gesundheitsversorgung sowie die dortigen Arbeitsbedingungen verbessern sollten.

Die Bundesagentur für Arbeit als eine wichtige Akteurin auf dem Arbeitsmarkt sollte im Rahmen der Arbeitgeberberatung und Öffentlichkeitsarbeit nicht in ihren Anstrengungen nachlassen, Betriebe zur Gestaltung von Arbeitswelten anzuregen, welche die Verwirklichung persönlicher Ziele und familiärer Aufgaben zulassen. Nur so wird es in der Zukunft möglich sein, Stellen in der

Medizin mit hoch qualifizierten weiblichen Nachwuchskräften zu besetzen.

Die Forschung könnte in einem nächsten Schritt die Karriereaspirationen von Frauen und Männern im Medizinstudium vergleichen und auf diese Weise prüfen, inwieweit es sich bei dem Wunsch nach Vereinbarkeit und besseren Rahmenbedingungen um frauenspezifische Vorstellungen handelt oder dies einem allgemeinen Trend entspricht, der auch Medizinstudenten betrifft.

Aus Sicht der Genderforschung lohnt es sich, den Genderwandel in der Medizin weiter im Fokus zu behalten. Damit die Potenziale, die in einem steigenden Frauenanteil in der Medizin liegen, für die Chancengleichheit am Arbeitsmarkt und die Fachkräftesicherung auch wirklich genutzt werden und sich der Genderwandel nicht gar zu einem Bumerang im Sinne der Verstärkung geschlechtsspezifischer Segregationen und des Fachkräftemangels entwickelt, bedarf es einer Flankierung durch gleichstellungs- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen.

Literatur im Originalaufsatz.

Bettina Franzke ist Professorin für Interkulturelle Kompetenzen und Diversity-Management an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW, Standort Köln. 2008 bis 2013 war sie Professorin an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit. Arbeitsschwerpunkte sind u.a. Genderaspekte in der beschäftigungsorientierten Beratung, interkulturelles Lernen und Diversity in Verwaltung und Polizeivollzugsdienst. E-Mail: bettina.franzke@fhoev.nrw.de

Vivian Jäger hat einen Bachelor in Arbeitsmarktmanagement und ist Arbeitsvermittlerin im Jobcenter Oberhausen. 2013 hat sie im Rahmen ihrer Bachelorthesis an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit über Genderwandel in der Medizin geforscht. Die in diesem Zusammenhang erhobenen Daten bilden die Grundlage des hier vorgestellten Berichtes.

**Franzke, Bettina & Jäger, Vivian (2014). Karriereaspirationen von Medizinstudentinnen – Wie attraktiv sind die „harten“ Fachrichtungen? Eine explorative Studie zum Genderwandel in der Medizin. Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, 34, S. 31-41. Verfügbar unter: www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinationsforschungsstelle/publikationen/netzwerk-journale/netzwerk-journale-2014-20170*